

nen. Doch nur in der Natur blüht du so recht einmal in das Flammenauge Gottes. Ihr tünen doch unsere schönsten Lieber, ihr und in ihr. Sie ist doch das einzige, wahre Licht, das Gemütsleidenen — und wer ist das in dieser Zeit der schredlichen Zeitungslektüre nicht! — offen steht, sie hat — trotz allem — tausend Freuden für den, der sie sucht, und wohl warmem Herzen in ihren Tempel tritt. Baldesleben gar ist die sicherste Zuflucht der Verdammten, der Verdrissenen, der Verwundeten — aller Weltmüden, das einzige Eden, das den Glücklosen offen steht. Wirst du nicht immer deine Freude haben, ein Fischgründchen, ein Netz, ein wunderes buntes Waldbögelein zu bezaubern, oder den Wäffeln zuzuschauen, in deren kommunikativen Staaten die Einführung des abschließlichen Arbeitstages bisher noch ein allgemeiner Streitpunkt geblieben ist? — Schließlich sprechen doch wohl zwingendere Gründe für als gegen die Sommerreise.

Ah, aber ach, die verdamnte Unseligkeit heute auf den Bahnen! Und den Bahnhöfen! Denke dir, wenn dein wohlausgewählter und wohl verschlossener Koffer sich erschließen oder aber infolgedessen neuer Kofferplattentoffer erschossen wird! Und es wird dir alles das gestohlen, was du um notwendigen auf der Reise brauchst. Ein Gehirnschlag würde deinem hoffnungsvollen Leben ein jähes Ende bereiten. Wer du hast ja versichert. Sechs lumbige Mark für 1000 Mark gekostet. Dann kannst du ruhig schlafen. Denn die Versicherung ersetzt dir in wirklich fantastischer Weise keinen Schaden, vorausgesetzt freilich, daß du keine Sachen vor Zeugen gepackt hast, daß du ein genaues Verzeichnis der eingepackten Gegenstände aufgestellt und von deinem Verlust der betreffenden Verkehrsbehörde umgeben noch dessen Feststellung Anzeige erstattet hast.

Ah, hier, ihr Leute und laßt euch sagen: es ist doch schöner, eine Sommerreise zu machen, als sie zu unterlassen. Und warum? Städtliche Netze!

P. Wittko.

Bunte Zeitung.

Wormsessen und der Achtstundentag. Eine hübsche Geschichte über Clemenceau und den Achtstundentag erzählt **Beitrag im Antikonkurrenz.** Eine Delegation des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes, mit Jouhaux an der Spitze, war eines Tages zum Ministerpräsidenten gegangen, um ihn ihr Programm vorzutragen. Clemenceau war anfangs schlecht gelaunt und erklärte schlichtlich: „Die Intervention im Ausland? Das ist eine diplomatische Angelegenheit, das geht euch nichts an. Die Amnestie? Das ist ein Vorrecht der Regierung und der Gesetzgebung, also eine politische Frage, zu der ihr weder befähigt noch bevollmächtigt seid.“ Die Delegierten sahen sich verbündet an, da sie Clemenceau den dritten Punkt des Programms: „Geht über den Achtstundentag.“ Seine Fänge hellten sich auf: „Eine Arbeiterreform? Jawohl, das ist euer Gebiet. Darüber laßt sich reden. Binnen acht Tagen, meine Herren, werde ich das Gesetz durch meine Kammern annehmen lassen. Was! Nichts, meine Herren.“ — Das Beste an der Geschichte ist, wie Bailly sagt, das Jouhaux selbst dies weiter erzählt haben soll.

Der Militärminister. In England ist jetzt der Kampf gegen die Verschwendung, die in den Regierungsstellen herrscht, an der Tagesordnung. Einen Beitrag dazu bietet, dem **„Nordwest“** zufolge, ein Offizier der britischen Besatzungsarmee aus Rhein, indem er von den dortigen Verhältnissen erzählt. „Ich glaube“, so schreibt er, „daß der Höhepunkt von all den Argun der Mißwirtschaft bei der Rheinarmee erreicht war, von der ich eben zurückgekehrt bin. Menschen, Geld, Kleidung und Ausrüstung werden hier in einer Weise verschwendet, die jedes Privatunternehmen zum sofortigen Ruin bringen würde. Kein ist voll von „Sineturen“, in die sich Offiziere alle Hände, vom Obersten an, teilen. Ich hatte auch so einen Vollen! Ich verlebte im Jahr gegen 650 Pfund. Da ich für meine Arbeit, die mich selbst nicht ausreichte, noch viel zu viel Hilfskräfte hatte, so hat ich darum, mein Bureau zu verkleinern. Es wurde sofort vergrößert, und ich erhielt noch eine Reihe neuer Kräfte, die auch nichts zu tun hatten...“ Zwecklos ist es sehr wichtig, daß die Offizierskassen in Köln pünktlich ihre Morgenmilch erhalten. Aber ich meine, es wäre doch nicht unbedingt notwendig, daß mit der Ausgabe der Militärkarten ein Mann mit dem Rang und dem Gehalt eines Hauptmanns betraut wird, der nichts anderes zu tun hat. Die Militärverwaltung denkt anders, und als ich einmal über diesen Militärkarten-Offizier sprach, erhielt ich die Antwort: „Wir mußten

dem Mann eine Beschäftigung geben.“ — Unter dieser ereignisreichen Schmarbervielheit hat niemand zu leiden als das deutsche Volk.

Der künftige „Marbler“. Die Hudson Bay Company, ein amerikanischer Pelzjäger, ließ einen originellen Werbefilm zur Feter der Wiederholung ihres Gründungstages herstellen. Sie schickte zu diesem Zwecke einen Kinooperateur nach ihrem Arbeitsgebiet, der dieselben Alostahabinsel, der dort unter schwierigsten Verhältnissen über ein halbes Jahr zubrachte. Einmal wurde er während eines Schneesturmes die Spur verloren und man kam 135 Meilen vom Wege ab. Ein anderes Mal kam es zu einer Revolte der eingeborenen Schützenführer. Ein drittes Mal fraßen die Wölfe einen Teil der Hunde. Der Operateur aber furbelte fastbiätig wie seines Amtes war, auch alle Zwischenfälle.

Eine Schriftstellerin als Bilderfälscherin. In München hat, wie das „Berl. Tagebl.“ sich berichten läßt, die Verfasserin der bekannten oberbayerischen Romanschriftstellerin **Vena Christi** das größte Aufsehen erregt. Frau Vena Christi war eine Autodidaktin — sie soll aus einer einfachen bäuerlichen Familie stammen —, und vielleicht gerade aus diesem Grunde durfte sie in dem geistigen Ländchen eine Rolle spielen. Ihre Romane erschienen in den ersten Zeitungen, und einige hat auch **Albert Langen** verlegt. Die Entwicklung, die diese begabte Frau genommen hat, bis sie zur Bilderfälscherin wurde, ist für viele ein psychologisch interessantes Rätsel. Ob, wie erzählt wird, Liebe und Verschwendungslust die Unglücksfälle dazu geführt haben, sich die Summen, die sie brauchte, auf verdreckte Weise zu beschaffen, oder ob, wie bei anderen berühmten Fälscherin, auch diesmal die höchste Kunst mitwirkte, geistvoller als die anderen zu sein: genug, Vena Christi hat nach einigen Abenteurerberufen gekündigt, daß sie wertlose Bilder gekauft und mit den Namen bekannter Meister signiert hat. Die Arbeit brachte ihr in kurzer Zeit gegen hunderttausend Mark ein. Die Bilderverkäufer hat sie in der Regel unter falschem Namen in Szene gesetzt.

Literatur.

Wynona. Die Welt der Spötter. Ein Unroman. Verlag Kurt Wolff, Leipzig.

Wynona, Pseudonym für **E. Friedländer**, gehört in die Reihe der **Hanns Heinz Czersk**, **Meyndr**, **Edgar A. Poe**. Sein Unroman, eine Folge von Grotesken, die eine Gesellschaft, die Bank der Spötter, entstehen läßt, ist ein Buch, das das Reale und Ideale, den Menschen, das Leben, die Philosophie, das Transzendente, alle Möglichkeiten einer Entwicklung, versittelt. Es führt einen erbitterten Kampf gegen das Philisterei in jeder Form, mit Spott, Wohlbehagen, Satire, mit aufpeitschenden Kontrasten. Der Optimismus des Schriftstellers macht vor nichts Halt, er geißelt die Konvention, ebarnungslös, ohne indes ihr ein wünschenswertes Gegenstück vorzuschalten. Von Anfang an kann hier keine Rede sein, da es sich lediglich um Regierung handelt. Vom künstlerischen Standpunkt aus ist der Mangel an Konsequenz zu beanstanden. Ist das Romantisch, Wiedergabe seelischer Erlebnisse, Naturalismus? Handelt es sich um Dichtkunst oder überlegene Schriftstellerarbeit? Daß Wynona Phantasie besitzt, wie nur wenige, daß er auch Witz hat, sei zugegeben; aber die Inkonsistenz seiner Betrachtungsweise und seines Gesichtslebens setzen der künstlerischen Gestaltung im Wege. Einzelne Grotesken des Buches sind Meisterwerke, als geschlossenes Kunstwerk kann es nicht betrachtet werden, Geschmackslosigkeiten und Scherze, die an den Humor des Provinzialromans erinnern, stehen neben tiefen Betrachtungen und prüfenden Satiren. Wo auch nur ein Hauch des Konventionellen ernst genommen wird, da wird das Buch auf starken Widerstand stoßen.

Martin Flechtwanger.

Der Massenmord in der rumänischen Gefangenenküste Sipo.e. Von Pfarrer Hans Krieger, Verlag J. F. Lehmann, München.

Der Pariser Frieden und die Jugend Europas. Eine Verteidigung und ein Aufruf. Von George D. Herron. Verlag Ernst Rowohlt, Leipzig 1920.

Wie prüfe ich meinen Steuerbescheid? Von Bürgerreviseur Prof. Leo Fischer. Verlag des „Röhrner Tageblatts“, Röhrden (Hüringen).

Zu beziehen durch die

Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63 Fernruf 4520.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 134

Freitag, den 25. Juni

1920

Meerkatz.

Roman von **Fedor von Zobeltitz**

Nachdruck verboten.

„Ah“, sagte Prensing, „das ist die Brut des gelben Rotflans, den ich vorjährig mitgebracht habe und der hier seine Wurzeln gefunden hat.“

„Jawohl“, entgegnete Broshufen, „aber leider ist die schöne Wurzeln im Wochendruck draufgegangen und ihre beiden Sänglinge werden nun von einer Hühnerin genährt. Das sind die Lieblingskitt.“

Der Graf ging voran: an dem großen Vogelteich vorüber, den Flamingos, Hühner und Pelikane und eine ganze Schmetterwelt von Enten und Gänzen belebten, und schlug dann den Weg zwischen den künstlichen Felsen ein, auf denen sich Geyser, Vulkanen und Zwergberge tummelten. Man wurde in der Ferne die Bömenschlucht sichtbar; da vor aber erstreckte sich eine Zone grünen Weidenlandes, und hier lag unter dem feingebildeten Gipfel einer Klippe, deren Abwurf an japanische Malereien erinnerte, ein junges Mädchen.

Sie lag langausgestreckt im Gras, auf dem Velde, vor sich ein Buch, in dem sie las, während sie die Ellbogen aufgeschlagen hatte und die Hände gegen die Wangen drückte. Sie sah sich nicht umgesehen und unbeobachtet, denn sie strampelte unberührt mit den Beinen und zeigte dabei ein Paar feine, schlanke Beine und winzige Füße. Umweh von ihr schimmerte lieblich eine große Bernhadinerschühn, mit einem kleinen Löwen neben sich, während ein zweites Löwenkind soeben auf den Rücken des Mädchens kletterte und sie lautlich hinter dem Ohre leckte.

„Kitt“ rief Broshufen, „don jour, ma petite!“

„Mit zu e zusammen und sprang auf.“

„Ah du?“ rief sie lachend zurück. „So, rüh schon?“

Sie floh ihm entgegen und umarmte und küßte ihn. Das geschah ohne Feiertlichkeit und ohne Rücksicht auf den Fremden. Es lag etwas ausgesprochen Kindliches in der zärtlichen Begrüßung Kitts, und es hatte auch wieder durchaus eines Bärenkäufers, wie Broshufen sie auf die Stirn küßte. Prensing hielt in ihrer Hand, sagte er sich, ist dies Mädchen wirklich schon neuneinhalb Jahre? — Sie sah wie fünfzehn aus mit ihren schmalen Schultern, der tarten Figur und der schlanke Hüfte. Prensing hätte in ihr auch auf der Stelle die drohliche Kleine wiedererkannt, die er einst im Affenstall lauern sah: es war noch das selbe braungelbe Gesichtchen mit den ausgesprägten Zügen und den großen schwarzen Augen — ein Gesicht, das in der unteren Partie fast einen mongolischen Typus zeigte, zu dem die hohe, gewölbte Stirn und darüber die starke Falte dunkeln Haars wieder gar nicht zu passen schienen.

„Darf ich dir meinen Freund, Freiherrn von Prensing, vorstellen, Kitt?“ sagte Broshufen und wies mit leichter Handbewegung auf Kitt.

Die Augen Kitts hatten ihn bereits getroffen. Sie reichte ihm die Hand.

„Wir kennen uns schon, Herr von Prensing. Daß ich viel von Ihnen gehört habe, ist verständlich. Ich entsinne mich Ihrer aber auch noch aus meiner Kindheit. Da haben Sie mir einmal einen wunderschönen Kater geschenkt lassen.“

„Tragen Sie es mir nicht mehr nach, gnädiges Fräulein, es war gut gemeint.“

„Ah ja, ich weiß: das Tier war schwindelhaftig. Aber weh getan haben Sie mir damals sehr. Und die alte Tier-

närin bin ich erblichen.“ ... Sie wies auf die beiden jungen Löwen ... „Das sind meine jüngsten Spiegelkitt.“

Die Bernhadinerschühn war inzwischen erwacht. Sie gähnte, blinzelte gelangweilt zu den fremden Leuten hinüber und legte sich wieder auf die Seite. Aber die kleinen Löwen ließen sie nicht weiter schlafen: sie wollten spielen. Sie zerrten ihr an der Nase, bisen ihr in die Ohren und purzelten über ihren Leib. Dann sah einer von ihnen das noch am Boden liegende Buch, schlich sich vorsichtig heran, beugte es bei sich gelentem Kopfe, duckte sich und machte einen wilden Satz, um die Krallen in die Blätter zu schlagen. Aber Broshufen war ihm zuvorgekommen. Er nahm das Buch auf und gab dem Löwenbeinchen einen Klaps.

„Sein Sie so gut“, sagte er, „das ist keine Leitüre für kleine Kinder.“ Er schlug das Titelblatt auf und las: „Wohl, verneige dich vor der Jungfrau. Sie liebt die Dohle — aber keine Ueberhebung, sondern im Urtext. Mit demo- tect zu ihrer Unterhaltung im griechischen Homer.“

„Alle Achtung —“ und Prensing verbeugte sich würdevoll. Das Mädchen erwiderte leicht. „Es ist kein Uebermaß an Gelehrsamkeit, Herr von Prensing. Die Langeweile hat mich den Sprachen in die Arme getrieben. Ich habe nichts zu tun. Da habe ich der Abwechslung halber Griechisch gelernt.“

Prensing sah, während sie sprach, hinter ihren roten Lippen keine weiße Zähne. Der Mund war hübsch. Aber das Antlitz lag zurück. Es lag nichts Ausgeglichenes in ihrem Gesicht.

„Wohin führen der Tierpark nicht mancherlei Unterhaltung?“ fragte er.

„Früher ja. Aber seit seiner Umwandlung in eine Afrikanergesellschaft ist eine Menge neuer Wäcker angeleitet worden, die mich wohl anlocken, wenn ich einmal die Tiere füttern will. Da habe ich das Interesse verloren. Ich bin nicht mehr in meinem Eigentum — ich bin gewissermaßen nur noch geherdet. In dem kleinen Pavillon da drüben wohne ich zur Weile. Aber ich möchte gern hinaus. Ich fühle mich unbehaglich.“

„Kommen Sie mit zu mir, gnädiges Fräulein. Ich habe ein Gut in der Mark, nach der Pöfener Grenze zu. Da möchte ich einen Tierhandel eröffnen.“

Und nun griff auch Broshufen in das Gespräch. „Herr von Prensing weiß, daß wir heimlich verlobt sind.“ begann er, aber Kitt unterbrach ihn lachend: „Das konnte ich mir denken. Sonst wäre ich dir nicht in deiner Gegenwart um den Hals gefallen.“

Nun wurde sie auf einmal wieder ernst. Ihr Blick floß über Prensing. Ein heimliches Fröhchen lag in ihrem Auge. Dann blieb es fragend auf Broshufen ruhen.

Der Graf war unruhig geworden. „Dürfen wir in den Pavillon, Kitt? Ich habe verschiedenes mit dir zu besprechen.“ „Gern. Nur erlaube, daß ich erst meine Zügelinge in Sicherheit bringe.“

Sie nahm einen der kleinen Löwen unter den Arm und padte den andern mit fester Hand im Genick, ihn so mit sich schleppend.

„Komm, Kitt!“ rief sie. Die Bernhadinerin sprang auf und folgte ihr schweifwedelnd. Anita ging über den Rasen zu einer vergitterten Felsgrötte, in der sie die Tiere unterbrachte.

Prensing schaute ihr nach. Sie hat einen seltenen Gang, sagte er sich, aber sie ist edel in den Bewegungen; sie ist auch nichts weniger als hübsch. Sie ist dürr wie eine Rahe und



hat ein Gesicht wie ein Pflanzhändchen. Brothusen ist ver-
rückt. Doch das ist seine Sache.
„Ich geh' vor!“ rief Ani. Sie sprang über Weie und
Weg.
„Wie ein Reh!“ sagte Brothusen, und sein Auge leuchtete.
„Sie hat o'el' Cra'e. Es legt Char'e in ihren Bewegungen.“
„Gott bewahr' mich, das'je Prey'ng'f. Aber er sprach
es nicht aus.
Brothusen kannte den Homer un'er den Arm. „Verne
sie nur erst noch näher kennen,“ meinte er mit glücklichem
Lächeln.
„Es ist nicht nötig,“ antwortete Ani. „Wenigstens nicht
zu unsterblich. Ich bin es geworden. Ich adoptiere sie.“
Der Graf schaute übertraut auf. Dann schüttelte er be-
dächtig den Kopf.
„Wohl, ich verlange ja keine solche Eie. Ich werde mit
Ani spre'en. Sie sah' sich hier wirklich e're unglücklich. Ich
gibt sie dir mit nach Prey'ng'f-hof. Auch Lant'e Te soll sich
erst mit ihr ansie'n.“
„Es ist nicht nötig,“ erwiderte Ani. „Ich habe
Bedenken haben wollen, aber sie ist vorüber. Mir schini's
auch besser, ich komme der Tante mit der vollzogenen Tat-
sache. Ich bleibe noch ein paar Tage in Hamburg. Da
können die einleitenden Schritte erledigt werden. No'adene, ich
werde erst im Juli heim'ig; aber ich glaube, das hört nicht.“
„Mein. Ich meine das Ge'eh. Dispensation ist möglich;
es genügt auch, wenn der Vater ad'zeh'n Jahre älter ist als
das Adoptionskind.“
„Nun also...“ Mein Te'er Botho, ich will dir einmal
etwas sagen. Du wunderst dich, daß ich jetzt so rasch bei der
Hand bin. Im Grunde genommen war ich es bereits, als
ich dir vor der Ab'ahrt sagte die Gefährlichkeit. Da hatte
ich überunden, was mich noch fürte. Du hast vollkommen
recht gehabt: ein Mißverstehen wäre eine Verleibung deiner
Christlichkeit gewesen. Also mach' mir weiter keine langen
Worte. Natürlich bist du die letzte Entscheidung deiner Braut
vorbehalten.“
„Ich spreche sofort mit ihr...“ Er blieb stehen, nahm
sein Monokel ab und wuschte sich rasch mit dem Zeigefinger
über die Augen. Dann schaute er sich vorsichtig um, ob nie-
mand in der Nähe sei, und ergieß' hierauf mit starkem Druck
die Hand Prey'ng'f's... „Reine langen Worte,“ sagte er
gewiß nicht. Ich könnte meinen Dank auch gar nicht in Worte
fassen. Du erweist mir einen großen Freundschaftsdienst,
Ani!“
„Ich hab',“ fiel Prey'ng'f ein, „ich bitte dich, Botho —
kennen wir uns die Richtung. Du kennst mich ja so ledlich:
ich liebe das nicht. De'n Dankeschön genügt mir, und ich freue
mich, daß ich es zurück'ehen kann. Damit s'ela.“
Er hob seinen Arm unter den Brothusens und schritt dem
Pavillon zu.
Anita rief nach ihrer Zofe. Statt ihrer erschien Frau
Sanger, die Wirtschafterin, im Vorraum des Pavillons.
„Die Le'e ist zu Markt, Mädchen,“ sagte sie, „was soll's
den sein?“
„Der Graf kommt, Nanni, sind die Zimmer in Ordnung?“
„Ja, ja, natürlich, Mädchen.“
„Ja, ja, natürlich — so sagst du immer. Aber vorgestern
loh's greulich aus, ich habe mich ge'ahmt. Da hatten wir
Fild und Fild aus dem Käfig ge'ahmt und die hatten das
Glas mit den Goldfischen umgeworfen. Alles schwamm.“
„Aber hat sie denn freigelassen?“
„Die kleine runde Frau schaute Anita aufmerksam
in das Gesicht. Jemand etwas in ihren Zügen mutete sie
fremdartig an.
„Mädchen, was ist denn los?“ fragte sie. „Sie haben
ja so glänzende Augen? Ist das bloß die Freude?“
Anita nickte. Dann gab sie der Sanger einen Kuß.
„Ja, die Freude, Nanni. Jetzt ist es so mein. Jetzt gibt's
kein Zurück mehr. Der neue Vater ist auch schon da. Er
wird gleich hier sein.“
„Ist du mein Gott!...“ Die Sanger zog Anita mit
mütterlicher Regung an sich... „Also nur l'its gemiß! Au
wird Mädchen eine Frau Gräfin.“
„Ja, Nanni — und das wollte ich auch. Die Meerlath

Frau Gräfin. Und kriegt eine neunzehnjährige Krone...“ Ihre
brennend roten Lippen öffneten sich ein klein wenig; sie
lächelten böse... „Ist solches Müßig da? Der Graf trinkt
gern ein Glas Milch.“
„Ja, ja — natürlich.“
Man hörte die nahenden Schritte der beiden Herren auf
den Steinböden, die zur Eingangstür führten.
Sofort wandelte sich das Mädchen Anita zur Anmut um.
Sie öffnete die Tür und verneigte sich mit einladender Ge-
bärde.
„Messieurs, ich habe die Ehre. Baron Prey'ng'f, Sie
müssen sich ein wenig bücken, wenn Sie in das Zimmer treten.
Ich habe den Pavillon gemietet, weil er meiner Kleinheit
entspricht. Großen Menschen bietet er nicht die genügende
Bewegungsfreiheit.“
„Aber selbst große Menschen können sich beschränken, gnä-
diges Fräulein. Außerdem: wenn ich auch sonst kein Freund
von Budekrümmen bin — vor Ihnen neige ich den Kopf
mit Freude.“
„Es ist ein Beweis seiner ehrlichen Gesinnung,“ sagte
Brothusen, „daß er gelant wird.“
Sie traten in das Wohngemach Anita: eine Puppenkubel
mit gelblichen Gardinen an den Fenstern und einem perl-
grauen Teppich mit eingewebten Rosenbündeln; die Möbel
wändig, alle aus laubfarbig lackiertem Sibirischholz mit rö-
thelgoldenen damazierten Bezügen; dazu ein breiter Divan,
viel zu groß für das Zimmerchen, und auf seiner perfekten
Decke eine Annähe kleiner Kissen; dazu ein Tisch, der mit
Zeitschriften und Büchern überfüllt war. In einer Ecke ein
antikes französisches Kopfkissen aus Bronze und gegenüber eine erzene
Medusa, mit einer ausgestopften Schlange umwunden; in
Fensterhöhe ein Käfig, hinter dessen Gitter zwei Nistkästchen
sahen, die süßen Augen beständig auf die Fremden gerichtet.
Anita bot Platz an und lachte, als Prey'ng'f mit etwas
verlegener Miene auf die zerliefen Stühle schaute.
„Auf Nippes habe ich mich noch nie ge'etzt,“ sagte er,
„da nicht auch das Baden nichts.“
„Das Coia ist haltbarer,“ entgegnete Anita. „Ich turne
darauf. Es ist meine Arena. Versuchen Sie es sans gene,
Gott vor Prey'ng'f; ich sehe mich neben Sie, damit Sie Mut
bekommen.“
Sie kauerte sich auf dem Divan zusammen: den einen
Fuß hochgezogen, den Rücken gekrümmt, den Kopf zwischen
den Schultern — eine groteske Niedlichkeit. Vorsichtig nahm
Prey'ng'f neben ihr Platz und bewegte sich möglichst wenig.
Er hatte das Gefühl, als müsse er überall anstoßen und sofort
etwas umwerfen und zerbrechen, wenn er nur die Arme
rühren wollte.
Brothusen schritt noch im Zimmer umher, blieb bei den
Messen stehen, strich mit dem Finger über die glatte
Schlangenhaut am Kopfe der Medusa und trat an den Tisch,
um ein Journal in die Hand zu nehmen. Eine kleine verlegene
Stille entstand. Anita unterbrach sie.
„Darf ich dir einen Schluß frommer Dentungsart an-
bieten, Botho?“ fragte sie. „Ganz richtig und in Eis ge'ahmt.“
(Fortsetzung folgt.)

Auf den Weg.

Du tausendmal Gefegnete, mein Wort für dich zu klein,
daß' meines Herzens Gut und Blut dein Weggefährte sein.
Da nun zum erstenmal dein Fuß die eigne Straße geht
fernab von mir, — begleitet dich mein inniges Gebet.
Aus meiner Seele tiefem Meer fisch' ich dir Muscheln, Sand,
darinnen nur für dich allein die Tränenperlen sind.
Die leg' ich dir um Haupt und Hals, ein heiliges Geschenk,
auf daß in Glück und Ungemach dein Herz an mich denk'.
Du tausendmal Gefegnete, mein Wort für dich zu klein,
daß' meines Herzens Gut und Blut dein Weggefährte sein.

Die Wecker.

Von
Richard Nieß.

(Nachdruck verboten.)

Eines Tages fühlte ich, daß ich mich nicht länger zurück-
halten konnte: Karl war mit seiner Komodie Millionär
geworden, Othars Tantiemen erreichten den Wert meh-
rerer Billen an den schönsten Seen der Welt. Ferdinand
trug sein Premier eine neuen Anzug und Walther
renommierte, er könne, kett sein Stück Laune, täglich schon
zum Frühstück Butterbrot essen! Nein: Nun wollte ich
auch mal ein Stück schreiben. Ich war lange genug auf
Holzschößen gelaufen!

Ich hatte gut Glück. Schreiben-Wollen. Neben mir
wohnte ein Klavierlehrer, der täglich neun Stunden abte.
Auf der anderen Seite befand sich Herr Wops, Vertreter
der Schallplattenfabrik „Caruso“. Da hörte ich denn täg-
lich die berühmtesten Sänge, die vor den Kunden ihre
Nummern abhimmeln mußten. Ueber mir hatten die
Schwestern Wolbold ihr Domizil. Es gibt Schwestern, die
Berufe haben. Papiergeschäfte und Modedebare sind z. B.
sehr geeignete Branchen für alleinstehende Mädchen. Warum
mußten gerade die Schwestern Wolbold ausgerechnet Variete-
tänzerinnen sein? Warum mußten sie ausgerechnet gerade
über meinem Arbeitszimmer ihre Übungsübungen haben? Ra-
türlich nur, um meine literarischen Aufstiege zu hören.
Gerade nicht, Schwestern Wolbold; ein, Schall-
plattenvertreter; und du, Klavierlehrer: Jetzt recht nicht!
Ich tu, was ich nicht lassen kann. Daß mich gern alle
miteinander! Ich schreib' mein Stück.
Ich habe meine Wohnung einfach vermietet... an
einen älteren Beamten, der sich „zur Ruhe setzen“ wollte.
Nun setzte er sich in meine Wohnung. Der Arme! Möchte
es ihm gut bekommen.

Ich selber aber fand den Neubau auf der Postfachstraße.
Er war erst eben fertig geworden und noch völlig unbe-
wohnt. Gute Freunde wählten mich: Es sei nicht ganz
lebensgefährlich da einzuziehen! Das aber löste mich.
Denn ich glaube mich Müte zu haben als andere Leute.
In diesem Hause würde ich also allein bleiben und die
Nähe finden, die die Mutter der Dichtkunst ist. Ich mietete
die Parterrewohnung als „Erdennobler“ für achtzig Pfennig
pro Monat und begann nicht ganz erfolglos am Feder-
halter zu faulen.

O du himmlisches Schweigen. Kein Virtuoso, kein Caruso
und keine Schwestern Wolbold!

Bier Szenen lang genies ich des Schweigens. Als ich
gerade die Worte „Fünfer Austritt“ schrieb, erlebte ich
einen. Vor meinem Fenster hatte sich zwischen einem gläsi-
gen Herrn und seiner Frau eine lebhaft Unterhaltung
entpinnen. Ich stürzte vor's Haus und da sah ich... da
sah ich das Verhängnis: der Wibelwagen.
Blumes waren eingezogen. Gerade über mir. Gerade in
die erste Etage. Ich intervenierte den Hausmeister. Gott sei
Dank! Blume war Agent für Kühlanlagen. Das deutete auf
Eitelkeit und Besonnenheit.

Als wäre doch auch Frau Blume Agentin für Kühlan-
lagen gewesen! Aber nein, Frau Blume war trotz ihrem
poetischen Namen nicht kühl angelegt. Sie war eine Feuer-
natur und führte das Regiment über Gatten und Kinder.
Wieniele Kinder mochten das wohl sein?

Sah ich nun in meinem Arbeitszimmer, dann hörte ich
„Geedith, du sollst doch den Raanard nicht hauen...“
„Glückliche ich ins Schlafzimmer: Maaz! Schularbeiten ma-
chen!“ Ueber dem Schlafzimmer sah ich zwei andere
Anfänger, die einander — wenn sie gerade mal nicht Fir-
namen wählten, Siegi und Otto nannten, und im Salon
vernahm ich die Stimme eines mir in meinem Geschlechte
sich nicht offenbarenden Säuglings.

Ich traf Herrn Blume. Ich redete ihm zu, doch einzuz-
setzen, die schädlich der Aufenthalt in einem noch nicht ganz
trocknen Hause für das heranwachsende Geschlecht sei...
er zuckte die Achseln. Ich sagte er sei ein Vaterndater...
es schien ihm wahr zu sein... da hat ich denn, ich sagte:
Wenn wir schon ein Haus teilen möchten, dann möge er auf
die deutsche Literatur Rücksicht nehmen und seine Kinder
zur Ruhe ermahnen... da... erschien Frau Blume und
erklärte mir, daß Erdennobler wie ich, eigentlich allen
Grund zur Duldsamkeit hätten. Im übrigen bezahle sie
die volle Miete und da sei ihr die deutsche Literatur völlig
eiepe.

Mein Stück! Mein Drama! Meine Mission!

Ich lag am Schreibtisch, hatte in den Ohren... ver-
geblich. Soeben begannen Max und Edith ein vierhändiges
Klavierstück. Ich schlüßte ins Schlafzimmer... oben schol-
gen Otto und Siegi mit Aufstößen, ich... rannte zum
Konditor. Ich kaufte Süßigkeiten... Ich... Jamas! Ich
bekam Dittchen, wie er gerade die Treppe hinunterkam. Otto
vertraut, für Ruhe zu sorgen, er ging hinauf, aber als-
bald erhob sich, bei der Teilung der Beute, ein Arme, der
mich erobrig in die Hand schlug...
Blume, Anhaltungsagent, du mit deiner Frau und deiner
Ebbe, verurteile meine Bedenksame. Du gilt meine Feind-
schaft. Ich will arbeiten, will der Welt ein Werkstück
schenken, du aber duldest es nicht. Wohlan denn: die Klage
naht!

Wohlan denn — noch einmal: Rißt du mich nicht arbei-
ten, so werde ich dich hinführen nicht — schlafen lassen.
Und ich ging hin und kaufte sieben Wecker. Mit lauter
Stimme... hat ich die Verkäuferin. Ich bekam die aller-
lautesten. Ich stellte sie in den Salon, gerade unter das
Zimmer, in dem die Eltern und Baby schliefen. Wie
sleien Wecker fanden nun da, und ihre Mechanik war für
eine Tätigkeit süßen und leich' p'uchgedreht. An
jedem Stundenende sollte ein anderer seinen Marödien
zur Geltung bringen. Geseignete Nachtrüge, Herr Blume.
Nähe hobst du schlafen, gnädige Frau. Dann packte ich
meinen Handkoffer und ging in das Hotel, das mich in
dieser Nacht aufnehmen sollte...
Als ich abernachts heimkehrte, fand ich im Briefkasten
einen belebenden Brief. Aber über meinem Arbeitszim-
mer herrschte hinfert Grabesstille.
Es ist also nicht Herrn Blumes Schuld, daß mein Auf-
spiel noch immer nicht fertig geworden ist. Und dabei hatte
ich eine so gute Idee. Na, vielleicht mach' ich einen Apho-
rismus daraus.

Glückliche Reise.

Reisen oder nicht reisen, das ist jetzt die Frage. Wo
du auch hingehst, findest du nicht die heimlichen Besuem-
lichkeiten, du gerücht deine Nerven noch mehr, als sie
schon mitgenommen waren, in der Fremde, du findest da
und dort nicht den erwarteten Anschlag, an die Eisenbahn
nämlich oder an die Dame oder den Herrn, der über dem
du auf der Reise zu begegnen hofftest. Und dann die Fite-
gen im engen häßlichen Schlafzimmerschlaf! Und die Er-
nährung! Du sitzt allenthalben an einem ausgedehnten
Fungertische und wirst vom Wirt getragt, was du dir und
vor allem ihm, deinem Eheweibe und seinen Neben zwei
bis siebzehn Kindern mitgebracht hast. Ueber der rasenden
Menge Papiergeld, von der er dich zu befreien die men-
schenfreundliche Mühe hat.

Vielleicht aber ist es auch ganz schön, wenn du dein
Zimmer dahem durch Reisefreudigen recht groß und
weit machst. Denke dir, daß Schiller sich sein Leben lang
darauf mit Freunden beschränkte und daß es ihm ein unau-
sprechliches Vergnügen war, im möglichst kleinen Möbe-
rlichen Räume (du erinnerst dich seinen engen kermischen
Bismarck Studierzimmerchens oder gar des Markgrafen Küm-
merleins kleiner Eltern) im Geite auf der großen Erde
herumzutummeln.

Aber wie es Leute gibt, die reisen müssen, um zu
leben, die Botanikführer und Schiffer, die Matrosen
und Schiffskapitäne, die Speisekammerkellner und Schenker,
die Geschäftsmänner und Geschäftsfreudigen und das ganze „Fah-
rende Volk“, so gibt es auch Leute, die da glauben, nur
zu leben, wenn sie reisen. Und es hat doch auch etwas für
sich, ihr Wohnen auf Reisen zu gehen. Es ist doch nicht
ganz unangelegentlich, daß es dir geht, irgendwo, wo du
dich gerade aufhältst, ganz ungemühte Schätze zu leben
Rufen für die Allgemeinheit emporzuhören. Es ist ja
auch nicht anzunehmen, daß du nun innerlich der nächsten
viereh'n Tage gleich der todbringenden Umklammerung des
Eismerees verfallst oder den giftigen Schwaden der Er-
waldstämme, oder daß du unter vergifteten Pfeilen häß-
lichster Menschenfreier verbleibst. Befonders gering find
dies Gefahren, wenn du nur acht Tage Urlaub hast. See
und Berg sind ja nicht unerreichbar weit, daß die Sonne
sich noch ein wenig diesen Sommer ausstößt.

Es ist doch etwas unergötzlich Herrliches, sich der
immer willfährigen Dame Natur in den ständigen Seiten
ihrer sommerlichen Vollreise an den holdstüßigen Bufen
zu schmiegen, sich am Festhimmels der Wiesen zu haben
und ihrer überaus kunstvollen Blumenkübel nachzuwin-